

Ich danke sehr für die Einladung.

Mir ist das eine besondere Ehre. Denn Sie sind Experten, ich bin Laie. Fachlich kann ich also nicht begründen, ausgerechnet Ihnen etwas vom Wald und seiner geradezu unheimlich aufspießenden Bedeutung erzählen zu wollen. Vielleicht aber biografisch, denn ich komme aus dem Wald.

Genauer, aus dem Pfälzerwald. Dort, wo er sich wirklich zu *erstrecken* beginnt nach Frankreich hinein und zusammen mit den Vogesen das größte zusammenhängende Waldgebiet Mitteleuropas bildet. Als Kind wusste ich nichts davon. Meine Welt war nicht der Wald, der Wald war die Grenze meiner Welt.

Der wichtigste Tag im Dorfleben war das Kohlenbrennerfest, wenn die Köhler ihre qualmenden Meiler aufbauten. Eine Tradition seit Jahrhunderten, wie das Sägewerk oder die Verhüttung von Eisen.

Trotzdem war der Wald nicht nur eine schier unerschöpfliche, weil nachwachsende Ressource für Holz. Er war auch etwas Bedrohliches. Eine Landschaft, in die selbst Erwachsene sich querfeldein ohne Kompass besser nicht wagten. Ein unwegsames Gebiet, aus dem am Morgen die Katze hinkte und ein Auge verloren hatte – weil es darin Kreaturen gab, die es mit ihr aufnehmen konnte. Ein Ort, vor dem das Schild „Tollwut: Gefährdeter Bezirk“ warnte.

Etwas, das *zurückgeschlagen* werden musste.

30 Jahre, nachdem ich den Wald verlassen hatte, habe ich einen Roman geschrieben, der teilweise in diesem Wald spielt. Also habe ich über den Wald geschrieben, literarisch. Diese kurze Stelle wollte ich Ihnen gerne vorlesen, denn das war der Wald, wie ich ihn kannte, doch aus Zeitgründen sehe ich jetzt davon ab.

Mein Verleger hatte noch versucht, mich davon abzuhalten: „Keine Landschaftsbeschreibungen!“, hatte er gesagt: „Und vor allem: Kein Wald! Wald ist vergiftet!“ Ich verstand nicht, was er meinte. Ich dachte an einen vollgetankten Airbus A380, der, wie es immer wieder passiert, in Frankfurt startet, wegen eines Fehlers zurückkehren muss und vor der Landung bis zu 50 Tonnen Kerosin ablässt,

„Fuel Dump“ heißt diese Praxis, über „unbewohntem Gebiet“, heißt das, also über dem Pfälzerwald. Vergiftet.

Was mein Verleger aber meinte, war: Über den Wald man nicht mehr schreiben, weil schon so viel darübergeschrieben worden ist. Da ist der römische Geschichtsschreiber Tacitus, dem die germanischen Wälder des Nordens aus guten Gründen unheimlich waren. Da ist Grimmelshausen, in dessen „Simplicissimus“ der Held sich in der Waldeinsamkeit vor den Verheerungen des Dreißigjährigen Kriegs verstecken kann. Da ist Goethe, bei dem „über allen Wipfeln Ruh“ ist. Da sind die Nationalsozialisten, bei denen der Wald wie die deutsche Rasse „rein“ und „ewig“ zu sein hatte.

Der konservative Schriftsteller Ernst Jünger war geradezu besessen vom Wald. In „Das Wäldchen 125“ beschreibt er seine Fronterlebnisse im Ersten Weltkrieg. In „Der Waldgang“ skizziert er den Waldgänger als Partisan. Und in der politischen Fantasie „Auf den Marmorklippen“ ist der Bösewicht kein Führer, kein Kaiser, kein General: sondern „der Oberförster“.

Und wo wir bei Fantasie beziehungsweise Fantasy sind, nur nebenbei: In „Der Herr der Ringe“ von J.R.R. Tolkien ist der „Düsterwald“ dem Pfälzerwald meiner Kindheit gar nicht so unähnlich.

Das sind zwar alles „nur“ Bücher.

Aber sie wirken und prägen das Bild vom Wald gerade bei den Menschen, die ihn nur aus der Ferne sehen. Die wollen ihn sich als Urwald denken. Eine Seelenlandschaft, wie dem Tuareg seine Wüste oder dem Polynesier das Meer. Undurchdringlich und dunkel, tief und ruhig. Gerade so, wie sich die Deutschen gerne selbst sehen würden.

Die Idee, dass da irgendwas bearbeitet, bewirtschaftet, bereinigt werden muss, wird in der Öffentlichkeit nach wie vor weitgehend verdrängt. Der Wald muss Projektionsfläche bleiben. Aber wofür? Das wechselt.

In den Achtzigerjahren galt diese Urlandschaft als gefährdet. Ich selbst habe damals, nach den großen Stürmen 1990, für einen Monat im Wald gearbeitet – um gutes Geld zu verdienen. Aber auch, um ihn zu retten. Wir mussten bei einem Ort namens Landstuhl die umgestürzten Bäume mit Motorsägen zerlegen. Die Stämme lagen da wie beim Mikado die Stäbchen und würden bald Totholz sein. Und damit ein gefundenes Fressen für den Borkenkäfer. Der Borkenkäfer! Noch so ein Angstgegner, wie zuvor das „Waldsterben“.

In der Öffentlichkeit galt der Wald damals als „vom sauren Regen“ und also der Industrie bedroht. Es ist dann offenbar noch einmal alles gut gegangen.

Obwohl er nie weg war, ist er heute sozusagen „wieder da“. Er ist es mehr denn je, und das liegt am „Zeitgeist“. Vielleicht geht es Ihnen wie mir, uns Sie können das Wort nicht mehr hören. Überhaupt aber taucht es 1769 erstmals auf, in einer Schrift des Philosophen Johann Gottfried Herder mit dem interessanten Titel: „Über Wälder und Betrachtungen“.

Gemeint ist mit „Zeitgeist“ so etwas wie der Geist einer Epoche, deren wandelbares und mehrheitliches Interesse sich bestimmten Dingen zuwendet – so wie gegenwärtig wieder dem Wald.

Sogar am vielleicht waldfernsten Ort der Welt, den Galerien und Clubs der Großstädte, wo angeblich die Avantgarde zuhause ist, ist der Wald schon vor 15 Jahren angekommen, gibt es schon lange Chill-Out-Musik mit Uhu und Kuckuck und plätscherndem Wasser und zahlreiche weiß Gott urbane Musiker, die elektronische Titel wie „Königsforst“, „Eichelhäher“, „Wurzel“, „Fichte“, „Kautz“ oder sogar „Myzel“ (Pilzgeflecht) aufnehmen. Und abspielen. Für urbane Partygänger.

Warum? Welches Bedürfnis schlummerte da? Warum ist die Erzählung vom Wald wieder so *en vogue*?

Man muss nicht einmal mehr in den Wald gehen, um darauf eine Antwort zu finden. Es genügt eine beliebige Buchhandlung, wo sich unter populärwissenschaftlichen Titeln regelrecht die Büchertische biegen. Gerade so, wie Stephen Hawking in *Eine kurze Geschichte der Zeit* astrophysikalische Phänomene

wie die Quantenmechanik oder Schwarze Löcher einem Laienpublikum erklärte, so bringen immer mehr Publikationen die Erkenntnisse oder auch Binsenwahrheiten IHRER Profession unter die Leute. Und die Leute lieben es. Volker Weidemann nannte dieses Genre im „Spiegel“ nur halb spöttisch „Fluchtbücher“.

Was ist da passiert? Worauf ist das eine Reaktion?

Es ist schon etwas Anderes, womit wir es hier zu tun haben, als die Wiederkehr des ewig Gleichen. Zur Zeit der Romantik, da war der Mensch sozusagen *eben erst* aus dem Schatten der Wälder hervorgetreten. Seine Rückwendung zum Wald als etwas Erhabenem, vor dem man sich immer auch fürchten muss, war bereits reaktionär – eine Abwendung von den klassischen Idealen der Aufklärung, eine Besinnung auf Märchen und Mythen. Angesichts der Verheerungen der beginnenden Industrialisierung ab dem späten 18. Jahrhundert dachte man sich den Wald allzu gerne als „beseelt“.

Seitdem hat er ungebremst Karriere gemacht als Metaphernlandschaft, und immer ist er Sehnsuchtsort geblieben. Dieses „Zurück zur Natur!“, das auf Jean-Jacques Rousseau zurückgeht, meinte schon damals, übersetzt, vor allem: „Verdammt, wir haben uns verrannt!“

Es steht die Sehnsucht nach einer Wiederverzauberung der Welt also in einer langen Tradition. Jeder Fortschritt ist ein Stolpern nach vorne, ins Ungewisse, und weckt das Bedürfnis nach Rückversicherung.

Die Frage war immer, wer genau sich da rückversichert.

Früher waren es Wandervögel, Pfadfinder, Hippies. Heute ist es ein Publikum, das sich in einer zunehmend komplexen Welt als vernetztes Individuum empfinden muss; und da tut es dem digitalen Deppen gut, über analoge Vernetzungen im Grünen zu lesen. Ist doch alles ganz natürlich. Mit ein wenig Demut wird es schon klappen, wir sind dem Fortschritt nicht hilflos ausgeliefert. Dieser Gedanke hat in unruhigen Zeiten etwas ungeheuer Beruhigendes.

Wer Sinn sucht, der hat im Wald wahrscheinlich nichts verloren. Die Zudringlichkeit von Sinnsuchern aller Art hat der Wald zu allen Zeiten zuverlässig abgewiesen. Nur die Liebe der Nazis zu seinen angeblich gotischen Säulen, die hätte er beinahe nicht überlebt. Elias Canetti brachte es in den Dreißigerjahren auf den Punkt: „Das Rigide und Parallele der aufrechtstehenden Bäume, ihre Dichte und ihre Zahl erfüllt das Herz des Deutschen mit tiefer und geheimnisvoller Freude. Er sucht den Wald, in dem seine Vorfahren gelebt haben, noch heute gern auf und fühlt sich eins mit Bäumen.“

Auf den Kitsch der Heimatfilme der Nachkriegszeit, wo der Wald – oder besser: sein Saum – als Kulisse einer heilen Welt diente, folgte seine Problematisierung durch die Umweltbewegung.

Was wir heute erleben, ist so etwas wie seine Wiederentdeckung als Ressource.

Die Annäherung erfolgt von mehreren Seiten zugleich.

Besonders spürbar und sichtbar ist es daran, dass der Wald zunehmend als Abenteuerspielplatz und Bühne für die Selbstoptimierung genutzt wird. Ich rede jetzt nicht von den sogenannten Prepper, die sich für eine bestimmte Weile aus der Zivilisation in die Wälder zurückziehen, „Waldgänger“ im Jünger’schen Sinne, Überlebensfreaks, die es wirklich ernst meinen.

Sondern von einer massenhaften und zugleich spielerische Wiederaneignung des Waldes als Sportgelände, wie sie in den Siebzigerjahren mit den „Trimm-Dich-Pfaden“ ihren Anfang genommen hat. Bevor Jogging Jogging war, nannte man diese kuriose Tätigkeit „Waldlauf“. Man sieht es heute an den Mountainbikern, die es in Rudeln und bunter Ausrüstung an den Wochenenden in den Taunus zieht ... ein Bekannter von mir „holt“ wie er sagt, auch gerne mit dem Cross-Motorrad durch den Wald, ohne Kennzeichen, damit er von IHNEN nicht erwischt wird. Es lässt sich ablesen an den Angeboten für Angestellte, im Kletterwald, noch so ein Geist, den *team spirit* zu erproben. Dazu passen auch moderne pädagogische Konzepte wie der Waldkindergarten oder der Baumwipfelpfad. Der Wald als Lehrmeister.

All das sind Zugriffe einer beschleunigten Welt auf den Wald, ein Ausgreifen der notorisch hektischen, betonierten, versiegelten Moderne ins Gehölz.

Auf der anderen Seite wird dem Wald noch immer das Versprechen abgenommen, tiefere Weisheiten und vielleicht sogar Geheimnisse zu bergen. Das wäre die esoterische, nicht die sportliche Annäherung. Von Menschen, die im Wald so sehnsüchtig nach Entschleunigung suchen, wie andere dort nach Pilzen suchen.

Immer mehr Heilpraktiker bieten Meditationskurse an, wo man dann lauschend hockt und sich entschleunigt, fernab des hektischen Getriebes eines Alltags, der mit Einsamkeit oder Wald nichts zu tun hat. Hier geht es nicht um Entspannung, das soll tiefer gehen: *Achtsamkeit* könne man im Wald lernen. Was wiederum gar nicht so weit entfernt ist von Adalbert Stifter, der in seiner Erzählung „Hochwald“ schon vor 170 Jahren schrieb: „Alles spricht, alles erzählt, und nur der Mensch erschauert, wenn ihm einmal ein Wort vernehmlich wird.“

Die maximale Entspannung freilich ist der Tod.

Mit Ruheforsten, Fried- oder Bestattungswäldern ist aus der Sehnsucht nach einer ultimativen Rückkehr zur Natur, wenigstens nach dem Ableben, inzwischen ein lukratives Geschäft geworden. Eine Parallele hierzu ist die Seebestattung, die dem gleichen Impuls folgt, den Verstorbenen „an die Elemente“ zurückzugeben, ihn darin aufgehen zu lassen ... wobei auch hier die Frage, ob wir es mit einer Kulturlandschaft oder einer Wildnis zu tun haben, gar keine Rolle spielt.

Die Leute wollen den Wald als Natur wahrnehmen, und deshalb *ist* er Natur. Die französischen Strukturalisten haben für diese Konstruktion den Begriff „Simulacrum“ geprägt. Das „Simulacrum“ ist eine imitierte Realität, in unserem Fall die eines „natürlichen“ Waldes, die einzig und alleine der Anschauung und dem Willen entspringt. Wir wissen, dass Wald nicht Wildnis ist ... und nehmen ihn doch als solchen wahr.

Gerade in unübersichtlichen Zeiten machen wir uns mit solchen Tricks die Welt übersichtlicher, als sie ist.

Ein gutes Beispiel dafür ist die aktuelle Heimatdebatte. Niemand wüsste exakt zu definieren, was das sein soll, „Heimat“. Dieses diffuse Bedürfnis ließe sich in Medien auf alle möglichen Arten bebildern. Und doch kommt in den Redaktionen niemand auch nur auf die Idee, längliche Essays zum Thema „Heimat“ mit den VW-Werken in Wolfsburg, dem Hamburger Hafen, der Lüneburger Heide oder dem Mittelrheintal zu illustrieren – alles übrigens Bilder, die „früher Mal“ als Chiffre für „Heimat“ standen.

Nein, es ist der Wald. Immer ist es der Wald. Er kann warten.

Und wer kann das noch?